

Weltmächte zu schimpfen. Die nämlich waren schuld am Krieg, der den Fischfang am Tyrrhenischen Meer wegen Minengefahr komplett zum Erliegen gebracht hatte und in dessen letztem Jahr Clarettas Mutter an Tuberkulose gestorben war. »Mein Mann Emilio fiel am 27. September 1943 in Avellino. Er kann nicht kommen«, sagte sie mit fester Stimme.

Der Capitano ließ die Mundwinkel fallen und schaute sie betroffen an. »Oje, Sie armes Ding«, murmelte er. »1943, so ein Pech aber auch.« Er schüttelte mitgenommen den Kopf. »So ein Pech.«

*Es war nicht meine Schuld*, mischte sich Emilio ein.

»Ja, das war wohl so«, murmelte sie. Einen Tag später waren die Alliierten in Avellino einmarschiert und hatten den Krieg beendet. Aber wer konnte so etwas schon vorherwissen? Dabei war Emilio nie besonders vom Glück verfolgt gewesen, jedenfalls solange er sich auf dem Land befand. Auf dem Wasser war das anders, da machte ihm niemand etwas vor. Aber kaum hatte er einen Fuß wieder auf den festen Boden gesetzt, ging das Pech los. Hatte er ein Netz voller Langusten gefischt, fielen just an diesem Tag die Preise für Krebse, schwor er auf die Regierung Mussolini, wurde der Duce gestürzt. Die Kette ließ sich nahezu endlos fortführen. Am fatalsten jedoch war die Entscheidung gewesen, seine Truppe unerlaubt zu verlassen. Emilio war desertiert und nichts, wofür sie sich schämen musste, im Gegenteil. Er hatte die Sinnlosigkeit des Krieges erkannt und daraus seine Schlüsse gezogen. Und dann traf ihn ausgerechnet in dem Moment, in dem er sich auf den Weg nach Hause machen wollte, ein Querschläger eines Kameraden direkt ins linke Ohr. Die schlechte Ausrüstung des königlich italienischen Heeres war ihrem Emilio zum Verhängnis geworden. Aber dafür war er in Ehren gefallen. Dass Italien nur einen Tag später kapitulierte, gehörte zweifelsohne zu den schlechten Scherzen, die sich der liebe Gott mit ihrem Emilio erlaubt hatte.

Der Capitano schien zu überlegen. »Dabei sind Sie noch so jung«, sagte er irgendwann. »Keine dreißig, würde ich schätzen.« Er neigte seinen Kopf nachdenklich, hob ihn aber umgehend wieder und ergänzte: »Na dann. Wenn das so ist.« Mit diesem Satz kam die Fröhlichkeit auf seinem Gesicht zurück. »Hauptsache, Sie wissen, worauf es bei einer Frau ankommt.« Er nickte liebenswürdig.

Claretta dachte an die Spaghetti und lächelte verhalten.

»Mit dem Geld und den Arbeitszeiten sind Sie einverstanden, ja?«, flötete er herzlich. »Normalerweise verhandle ich das mit den Ehemännern, aber in Ihrem besonderen Fall ...« Er schüttelte sich, als wäre ihm eingefallen, dass dies kein netter Kommentar gewesen war. »Da will ich mal nicht so sein.«

Sie hatte keine Ahnung. Und mit Emilio hätte der Capitano auch zu Lebzeiten nicht über Finanzielles reden können, davon verstand er so viel wie von Feldfrüchten. Wenn es in ihrer Familie um Geldangelegenheiten ging, dann wurde Großmama Nunzia zurate gezogen, aber die war augenblicklich nicht zugegen. Gerade als sie all ihren Mut zusammennehmen wollte, um ihn danach zu fragen, hämmerte jemand ungestüm an die Tür. Bevor der Capitano reagieren konnte, stand ein etwa vierzigjähriger Sergeant im Raum, der aufgebracht seine Wangen aufblies und sich bemühte, zwischen den holprig herausgestoßenen Atemzügen ein paar verständliche Worte herauszubekommen.

»Capitano, schnell.« Er zögerte kurz und schaute sie mit einer Mischung aus Neugier und Skepsis an. Die Pause verschaffte ihm wieder Luft, sodass er fortfuhr: »Zwei Leichen, in einer Bauernhütte am Fuße des Torre dello Ziro, ziemlich übel«, haspelte er aufgeregt. Ein scheeler Blick hinüber zu Claretta folgte.

»Oje«, seufzte der Capitano, nahm seine Füße vom Tisch, worauf ein Metallnapf, den er auf dem Schoß gehabt haben musste und der wie das Feldgeschirr der italienischen Armee aussah, zum Vorschein kam. Behutsam stellte er ihn auf seinem Schreibtisch ab und begann damit, seine Zigarre darin auszudrücken. Dieser Vorgang wollte nicht enden und wurde mit einer fast schon liebevollen Hingabe zelebriert, dass sie sich fragte, ob der Capitano jeden Stummel wohl zwei Mal rauchen würde. Irgendwann erhob er sich schließlich auf eine ausnehmend schwerfällige Art, richtete gemächlich seine Uniform und setzte sich in Bewegung. Sein Gang war ein wenig steif, und sie hatte kurz die Befürchtung, dass er in diesem Tempo kaum jemals an seinem Ziel ankommen würde. Während er an ihr vorbeischlenderte, zog er eine Knolle Knoblauch aus seiner Rocktasche und biss kräftig hinein. Breit kauend drehte er sich noch einmal um und sagte mit vollem Mund: »Wie heißen Sie eigentlich, Signora? Nicht, dass Sie nachher verschwunden sind und nicht wiederkommen. Wenn ich Ihren Namen kenne, können meine Männer Sie finden.« Er zwinkerte ihr zu. »Am Felshang von Amalfi kennen wir jeden Stein.«

»Claretta Nazarena Roberta Léapore«, antwortete sie, wobei sie vorsorglich ihr Taschentuch herauszog und sich damit den vornehmen Frauen gleich die Nase tupfte. »Ich stamme oben aus Pontone.«

»Gut, Signora Claretta aus Pontone.« Der Capitano nickte andächtig. »Ein schönes kleines Örtchen, dieses Pontone. Ich kannte mal einen Mann aus Pontone, gar kein übler Kerl.« Er kratzte sich die schweißige Stirn. »Wie war denn nur sein Name? Mhm. So viele Leute gibt es doch dort oben nicht.« Im nächsten Moment ließ er seine Hand sinken und funkelte Claretta aus fröhlichen Augen an. »Sei's drum«, rief er aus, »wenn man nicht gleich darauf kommt, ist es nicht wichtig. Ich schlage vor, Sie fangen

umgehend an. Da hinten hängt meine Wechseluniform, die gerichtet werden muss. Und wenn Sie mir die Straße runter beim alten Salvatore ein paar Zigarren holen könnten, wäre das reizend.« Er nickte ihr auffordernd zu, reichte ihr ein paar Lire und verschwand durch die Tür, die der Sergente dienstefrig für ihn offen hielt. Kurz darauf tauchte sein runder Kopf wieder auf. »Gleich gegenüber, in der alten Taverne, nehme ich mein Mittag- und auch mein Abendessen ein. Um eins und um neun, keine Minute später. Pedros Tagessuppe, die gegrillten Sardellen mit Knoblauch und ein paar Tropfen Zitrone sind einfach göttlich.« Er hob den Zeigefinger wie zur Warnung. »Und auf keinen Fall Oregano, Mädchen. Haben Sie verstanden, niemals Oregano. Davon bekomme ich schlechte Laune!« Dann war der Türrahmen verwaist, und die polternden Schritte des Capitano schallten bereits durch das Treppenhaus, als der Beamte sie immer noch anstarrte wie einen Geist. Schließlich schlug irgendwo eine Tür, und er besann sich auf die Wichtigkeit seines Anliegens und eilte davon.

Sie brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, was gerade geschehen war. Jetzt also hatte sie eine Anstellung, die erste in ihrem Leben. Sie war die Sekretärin des Capitano der Carabinieri von Amalfi. »Claretta, jetzt beginnt ein besseres Leben«, sagte sie zu sich selbst. Am liebsten wäre sie vor Freude in die Luft gesprungen, aber dann spürte sie die vorwurfsvollen Blicke ihres Emilios auf sich. »Du da oben schweigst!«, fauchte sie und spielte kurz die Verärgerte, warf dann aber mit einem strahlenden Lächeln einen Kussmund an die Decke und widmete sich voller Enthusiasmus der Arbeit einer Sekretärin zu tun?

## Zwei

»Übel, wirklich übel. Das kannst du mir glauben. So viel Blut habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen.« Der *Allievo* stand mit weit aufgerissenen Augen und fuchtelnden Händen vor einem älteren Sergente und redete wie ein Wasserfall. »Beide lagen in ihren Betten, nebeneinander. Ihre Finger haben sich sogar berührt. Und die beiden Fenster waren sperrangelweit aufgerissen.« Er sprach die Sätze gekünstelt langsam und betonte die Konsonanten übermäßig, als wäre sein Gesprächspartner schwerhörig und er müsste alles daransetzen, dass seine Schilderungen auch korrekt verstanden werden.

»Wieso die Fenster?«, fragte der Sergente mit kehliger Stimme, kratzte sich nachdenklich seinen Oberlippenbart und klopfte wiederholt die Vorderseite einer Zigarette auf den Handlauf des Treppengeländers, gegen das er lehnte, wobei sein Ehering immer wieder das Holz streifte. »Bei der Hitze reißt doch kein normaler Mensch die Fenster auf.«

»Was weiß ich denn? Womöglich ist der Mörder so hineingekommen? Ich habe nichts angefasst, ganz sicher nicht. Der Capitano war sowieso die ganze Zeit bei mir«, entgegnete der *Allievo* aufgeregt. »Jedenfalls war das Zimmer voller Fliegen. Schwarze, hässliche Fliegen, so viele habe ich noch nie auf einem Haufen gesehen. Und wie die über den toten Bauern und dessen Frau gekrabbelt sind. Quer durch das Blut. Schlimm.« Er verzog angewidert das Gesicht. »Da will ich gar nicht daran denken, dass genau die gleichen auch über die Tomaten in unserem Garten laufen könnten. So ein Viehzeug fliegt doch einiges an Kilometern, nicht wahr?« Er wartete, als müsse der Sergente bestätigen, was er auch umgehend mit einem zustimmenden Grunzen tat.

»Blut«, brummte er. »Bei der Hitze. Und Fliegen. Das wünscht man niemandem. Irgendwann stinkt das doch auch.« Er wartete. Nachdem keine Reaktion kam, fragte er, hörbar auf die Antwort erpicht, nach. »Hat es gestunken? Sag schon!«

Sein Gegenüber gab einige Laute von sich, die Ekel ausdrücken sollten. »Das kannst du dir gar nicht vorstellen!«, rief er ein wenig zu forsich aus und wiegte dabei seinen Oberkörper hin und her. »Süßlich. Und auch irgendwie gammelig. Um das in die Nase zu bekommen, musste man nur einen Schritt durch die Haustür setzen. Der Tod riecht

sonderbar«, fügte er nachdenklich an. »Also nicht wie beim Schlachten. Den Geruch kenne ich. Wenn mein Großvater die Wildkaninchen abzieht, das riecht anders. Aber in dem Bauernhaus? Hol's der Teufel! Widerlich. Du hättest das sehen sollen. Die Kopfkissen waren mit Blut durchtränkt, die Matratzen, einfach alles. Ich hatte keine Ahnung, dass in einem Menschen so viel davon stecken kann. Das Zeug kann doch niemand mehr nehmen. Ich meine, das kriegt man da nicht raus. Ich wüsste zumindest nicht, wie. Meine Güte, wenn meine Mutter das gesehen hätte. Die hätte sich vielleicht aufgeregt, jetzt, wo alles noch viel knapper ist als früher.«

»Nee, nee, das kriegst du nicht mehr da raus«, wiederholte der Sergente. »Das kann man nur verbrennen. Für ein Feuerchen taugt es noch.« Er schwieg für eine Weile. »Und beide tot, sagst du?«

Der wichtigtuersche jüngere Kollege schien die Frage nicht richtig einordnen zu können. Jedenfalls stockte er kurz, bevor ihn sein Mitteilungsbedürfnis wieder übermannte und er fortfuhr. »Oje, ich sage dir. Die beiden waren so was von tot. Erstaunlicherweise wirkten die gar nicht so alt«, erklärte er nachdenklich. »Also höchstens so alt wie du, Gabriele.«

»Mhm.«

»Die Frau hatte das Kruzifix sogar noch im Kehlkopf stecken.« Der Bursche schüttelte sich, dass die Münzen oder was auch immer in seiner Uniformtasche klimperten. »Meine Güte, der halbe Jesus war in ihrem Hals verschwunden.«

»Da hast du aber genau hingeguckt«, bemerkte der Sergente Gabriele mit einer Mischung aus Verwunderung und Amusement.

Der *Allievo* nickte eifrig. »Befehl vom Capitano. Er sagt, was man bei den ersten Leichen nicht mitbekommt, lernt man später nicht mehr.«

In Gabriele's Antwort schwang ein leichtes Grinsen mit. »Da mag der Capitano wohl recht haben. Wer, wenn nicht er?«

Der *Allievo* bestätigte das eifrig. »Jedenfalls sagt der Capitano auch, dass der, der das getan hat, ziemlich viel Kraft gehabt haben muss. Ich meine, wer hält schon still, wenn man ihm an den Hals geht, noch dazu mit einem Kruzifix? Also ich hätte nicht gewartet, das kannst du mir glauben. Ich wäre gelaufen, was das Zeug hält.« Er unterbrach sich. »Die beiden schienen geschlafen zu haben, als es passierte. Das wäre eine Erklärung.« Er klang euphorisch. »Das muss ich dem Capitano erzählen. Unbedingt. Womöglich bringt ihn das auf die richtige Spur.«

Sergente Gabriele klopfte dem Burschen mit festem Schlag auf die Schulter. »Aus dir wird bestimmt einmal ein anständiger Carabiniere, wenn nicht sogar ein Capitano«, sagte er und trottete gemächlichen Schrittes davon, begleitet von einem leisen Lachen.